

Projektinformation

Satt trotz Dürre



Sambia Kaum eine Region leidet so unter den Folgen des Klimawandels wie das südliche Sambia. Drei Jahre lang haben die Menschen dort zuletzt auf Regen warten müssen. Eine Partnerorganisation von Brot für die Welt zeigt Kleinbauernfamilien, wie sie der Dürre trotzen und sich ausreichend und gesund ernähren können.

Inhaltsverzeichnis

Landesinformation	3
Wissenswertes über Sambia	
Satt trotz Dürre	4
Eine Partnerorganisation von Brot für die Welt unterstützt Kleinbauernfamilien dabei, auch in Zeiten der Dürre ihre Ernährung zu sichern.	
„Einem Großteil unserer Bauern geht es gut“	7
Projektkoordinator Killian Mulega über Herausforderungen und Erfolge der Kaluli Development Foundation (KDF)	
Der Kohle geopfert	9
In Siamajele mussten Dorfbewohner einer Kohlemine weichen. KDF unterstützt sie in ihrem Kampf um Entschädigung und beim Neuanfang.	
„Kein Tag vergeht mehr ohne drei Mahlzeiten“	11
Fünf Menschen aus dem Projektgebiet erzählen, wie sich ihr Leben durch die Unterstützung von Brot für die Welt verändert hat.	
Begegnung auf Augenhöhe	14
Zwei junge Deutsche sind als Brot-für-die-Welt-Freiwillige bei KDF tätig. Der Aufenthalt in dem fremden Land hat sie verändert.	
Stichwort: Ernährung	17
Wie Brot für die Welt hilft	
Medienhinweise	18
So können Sie sich weiter informieren	
Ihre Spende hilft	21
Wie Sie die Arbeit von Brot für die Welt unterstützen können	

Impressum

Redaktion Thorsten Lichtblau, Angelika Söhne, Franziska Reich, Juni 2020 **Texte** Klaus Sieg **Fotos** Jörg Böhling **Gestaltung** FactorDesign

Feedback

Ihre Meinung, Anregungen oder Kritik sind uns willkommen – Sie helfen uns damit, unsere Materialien weiterzuentwickeln. Schreiben Sie uns eine E-Mail an kontakt@brot-fuer-die-welt.de.

Landesinformation

Sambia

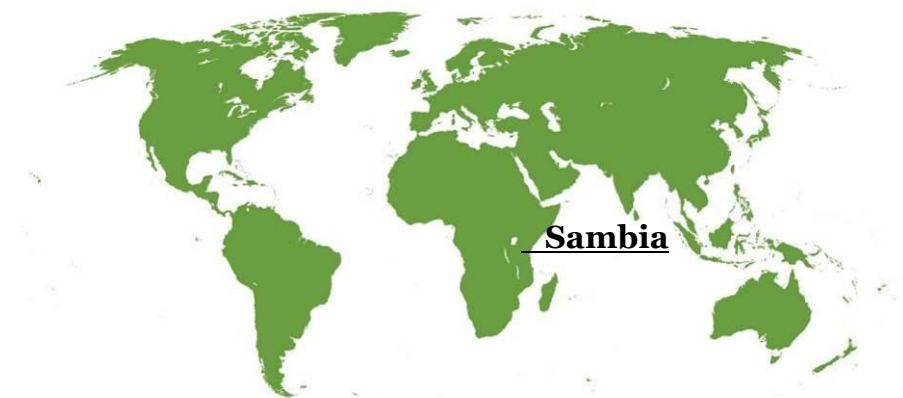
Sambia ist ein Binnenland im südlichen Afrika. Benannt ist es nach dem fast 2.500 km langen Fluss Sambesi der die natürliche Grenze zu Namibia, Botswana und Simbabwe bildet. Nach dem Ende der britischen Kolonialzeit hat sich das Land zu einer demokratischen Republik entwickelt und gilt politisch als stabil. Mehr als 70 verschiedene Volksgruppen leben hier.

Sambia verfügt über die drittgrößten Kupfervorkommen der Welt. Vor allem der Abbau dieses Edelmetalls trug maßgeblich zum hohen Wirtschaftswachstum der letzten Jahre bei. Doch von den Gewinnen profitieren in erster Linie ausländische Investoren. Bei der lokalen Bevölkerung kommt wenig davon an. In ländlichen Gebieten leben über 60 Prozent der Bevölkerung von weniger als einem Dollar pro Tag.

Für den Bau des Kariba-Stausees, einem der größten der Erde, siedelte die Regierung Ende der 1950er Jahre zehntausende Menschen um. Die neue Heimat der Umgesiedelten, hügeliges Land im trockenen und heißen Gwembe-Tal, ist jedoch weit weniger fruchtbar und wirft keine ausreichenden Erträge ab. Der Klimawandel verschärft die Situation zusätzlich: In der Region herrscht seit Jahren Dürre. In der Folge ist Mangelernährung weit verbreitet, vor allem bei Kindern und stillenden Müttern.



Die Flagge Sambias wurde am 24. Oktober 1964, dem Tag der Unabhängigkeit, eingeführt. Auf grünem Grund befinden sich drei senkrechte Streifen in Rot, Schwarz und Orange. Darüber schwebt ein goldener Adler. Das Grün steht für die Wälder und Felder, die große Teile des Landes bedecken, Rot für den Freiheitskampf, Schwarz für das Volk von Sambia und Orange für die Bodenschätze, insbesondere Kupfer. Der Adler symbolisiert das Streben zu höheren Zielen und die Fähigkeit, Probleme zu überwinden.



	Sambia	Deutschland
Fläche in km ²	752.618	357.022
Bevölkerung in Millionen	17,4	80,2
Bevölkerungsdichte in Einwohner/km ²	23,1	225
Säuglingssterblichkeit in %	5,6	0,3
Lebenserwartung		
Männer	51,9	78,7
Frauen	55,3	83,6
Analphabetenrate in %		
Männer	9,4	<1
Frauen	16,9	<1
Bruttoinlandsprodukt in Dollar/Kopf	4.000	50.800

Quelle: CIA World Factbook (2020)

Satt statt Dürre

Kaum eine Region leidet so unter den Folgen des Klimawandels wie das südliche Sambia. In einigen Gegenden haben die Menschen zuletzt drei Jahre lang auf Regen warten müssen. Eine Partnerorganisation von Brot für die Welt hilft ihnen, trotz der anhaltenden Dürre gute Ernten zu erzielen.

Es ist Regenzeit im Süden Sambias. Eigentlich sollte der Himmel seit Wochen täglich seine Pforten öffnen. Dann könnten die Menschen endlich ihre Felder vorbereiten, um den Mais auszusäen. Denn ohne Mais gibt es kein Nshima. Der Maisbrei ist das wichtigste Grundnahrungsmittel in Sambia. Er darf zu keiner Mahlzeit fehlen, für viele Menschen ist er sogar ihr einziger Bestandteil.

Doch der Regen lässt immer noch auf sich warten. Seit drei Jahren herrscht extreme Dürre. Die Böden sind ausgetrocknet, hart und rissig. Auf den Feldern sind nur einige wenige Verzweifelte zu sehen – oft ausgestattet mit nicht mehr als einer Hacke. Vielen Bauern sind die Ochsen für ihr Gespann verendet.

Eine Oase inmitten der Ödnis

Auch Jackson Hanzala arbeitet an diesem heißen Tag auf dem Feld. Doch der Kleinbauer aus dem Dorf Siabunkululu ist alles andere als verzweifelt: „Wir essen drei bis vier Mal am Tag – viel Gemüse, oft Fisch, manchmal auch Fleisch.“ Mit lautem Schnalzen treibt er zwei kräftige Ochsen an, die einen Pflug durch die feuchte Erde ziehen. Der Kleinbauer will auf seinem Land Tomaten, Okra und Bohnen pflanzen. Zufrieden stapft er in seinen großen Gummistiefeln hinter dem Gespann her. „Den Mais haben wir schon vor einigen Wochen gesät.“ Mit dem Kopf deutet er auf die hüfthohen Pflanzen im Nebefeld, bei denen sich bereits die Kolben im grünen Blattwerk ausgebildet haben. Bohnen und Kürbisblätter ranken an den Stängeln der Maispflanzen empor. Keine Frage: Jackson Hanzala, 47 Jahre alt, Vater von sieben Kindern, zu Hause in einer extrem trockenen Region – ist inzwischen beinahe ein gemachter Mann. Wie kann das sein?

Noch vor drei Jahren litt auch seine Familie Hunger. Die Kinder hatten Hautprobleme, waren ausgezehrt und schwach. Die Erträge aus der Landwirtschaft fielen so niedrig aus, dass Jackson und seine Frau Never immer wieder mit der Machete Bäume und Buschwerk abhacken mussten, um Holzkohle herzustellen und anschließend zu verkaufen. Seit Beginn der Dürrekatastrophe sind die Straßen im Süden Sambias gesäumt von Menschen, die selbst gemachte Holzkohle feilbieten. Die Abholzung verstärkt die Folgen der Dürre – und führt zu weiterer Wüstenbildung. Doch es bleibt so vielen schlicht nichts anderes übrig.

Eine Umsiedlung mit Folgen

In ihrer Kindheit hatte keiner von ihnen Hunger gekannt. Ihre Vorfahren bewirtschafteten fruchtbares Land im Tal des Sambesi, des Grenzflusses zum südlichen Nachbarland Zimbabwe. Dann, als der Kariba-Stausee, einer der größten der Erde, gebaut wurde, siedelte die Regierung ihre Familien Ende



Zufrieden und zuversichtlich
Mit der Unterstützung von Brot für die Welt wächst auf dem Land von Jackson Hanzala genug Mais, um die ganze Familie zu ernähren.

Projekträger

Kaluli Development Foundation (KDF)

Spendenbedarf

300.000 Euro

Kurzinfo

Die Kaluli Development Foundation (KDF) ist 1998 aus einem Projekt der **Gossner Mission** und des sambischen Landwirtschaftsministeriums hervorgegangen. Die Organisation setzt sich durch **nachhaltige Landwirtschaft** und **Resourcenschutz** für die **Ernährungssicherheit** im Bezirk Sinazongwe ein. Das Projekt will die Lebensumstände von rund **1.200 Kleinbauernfamilien** verbessern. Sie erhalten unter anderem Schulungen zum **Anbau von Getreide und Gemüse**, zur Bodenverbesserung durch **Kompost** sowie zur **Viehhaltung**. Außerdem werden sie bei der **Vermehrung von Saatgut** sowie bei der **Bewässerung** unterstützt.

1950er Jahre um. Das neue, hügelige Land im trockenen und heißen Gwembe-Tal war weniger fruchtbar, und die Kleinbauernfamilien waren nun vom Regen abhängig – einem knappen Gut, das seit zwei Jahrzehnten infolge des Klimawandels immer spärlicher wird.

„Als junge Familie hatten wir nichts. Wir schliefen mit den Kindern in einer kleinen Hütte und kochten mit einem einzigen Topf“, erzählt Never Hanzala. Inzwischen sind sie und ihr Mann von der Feldarbeit zurückgekehrt. Die Mutter lässt den Blick über den Hof schweifen, drei Hütten stehen mittlerweile da, und neben der runden Hütte zum Kochen stapeln sich Töpfe und Geschirr in einem Regal. Dazwischen spielen die Kinder mit einem Ball auf dem sandigen Boden. Never schaut ihnen lächelnd zu. „Am schlimmsten war es, die Kinder nicht satt zu bekommen. Wir haben Nächte lang wach gelegen und uns gefragt, woher wir das Essen für den nächsten Tag nehmen sollen.“

Wertvolle Tipps

Alles änderte sich vor zweieinhalb Jahren, als Jackson und Never Hanzala die Leute von der Kaluli Development Foundation (KDF) kennenlernten. Die Experten der Partnerorganisation von Brot für die Welt statteten Jackson und seine Frau mit Saatgut und Know-how aus. Denn auch wenn Flussläufe und Bäche ausgetrocknet sind, gibt es Wege, an Wasser zu gelangen: Jackson grub erst einmal mannstiefe Löcher, sie reichen hinab bis zum Grundwasserspiegel. „Das war harte Arbeit“, erinnert er sich. Um die Löcher herum pflanzte er anschließend dichtes Buschwerk. Das sorgt für Schatten und ein feuchtes Mikroklima – und verhindert so, dass die Wasserquellen austrocknen.

Und einen weiteren Tipp hat er mit seiner Frau gerade erst in die Tat umgesetzt: Die beiden haben auf ihrem Feld Mulden von der Größe einer Salatschüssel gegraben und diese anschließend gewässert. Morgen wollen sie hier Kohlsetzlinge pflanzen. Die Vertiefungen verhindern, dass Wasser abfließt und die Nährstoffe aus dem Kompost verloren gehen. „Wir brauchen jetzt nur noch halb so viel Wasser wie vorher“, erklärt Never Hanzala.

Mit Zuversicht in die Zukunft

Bis vor Kurzem mussten sie und ihr Mann das Wasser mühsam mit einem alten Kanister aus einem der Löcher schöpfen und es anschließend über den Pflanzen verteilen. Das dauerte einen halben Tag und ging nur mit Hilfe der Kinder. Mit einem von KDF vermittelten Kredit konnten sie sich nun eine Tretpumpe kaufen. „Für die Bewässerung brauchen wir jetzt nur noch eine gute Stunde“, erklärt Never. Sie stellt sich auf die Pumpe und tritt kräftig in die Pedale. Während ihr Mann mit dem Schlauch durch die Reihen mit Mais und Gemüse geht, stimmt sie leise ein Lied an. „Damit bete ich für unsere Zukunft“, sagt sie. Die 39-Jährige ist zuversichtlich. „Wir essen gut, sind gesund, haben Geld für die Schulgebühren sowie Ersparnis für Notfälle.“

Einige Verwandte und Nachbarn kommen heute zu Besuch. „Gastfreundschaft ist uns sehr wichtig, ich bin glücklich, dass wir wieder etwas geben können“, sagt sie. Ihre Gäste sitzen auf Holzstühlen unter einem Mangobaum und essen Nshima mit Milch. Die stammt von den Kühen, die sich die Eheleute vom Verkauf der Überschüsse aus der Landwirtschaft leisten konnten. KDF hat ganz in der Nähe ein Wasserbecken aus Beton errichtet,



Teamarbeit und Technik Mit ihrer neuen Tretpumpe brauchen Jackson und Never Hanzala nur noch eine Stunde, um ihr Maisfeld zu bewässern.

Kostenbeispiele

Saatgut für den Anbau von Mais auf zwei Hektar Land:	48 Euro
Workshop zum Thema gesunde Ernährung für 25 Personen:	85 Euro
Tretpumpe für die einfache und schnelle Bewässerung der Felder:	180 Euro



Der Dürre trotzen In harter Arbeit haben Jackson und Never Hanzala kleine Mulden gegraben, bewässert und bepflanzt. Die Vertiefungen verhindern, dass Wasser abfließt und die Nährstoffe aus dem Kompost verloren gehen.

wo die Tiere von Parasiten befreit werden. Seitdem sind sie gesund und geben viel mehr Milch. „Bevor die Mitarbeitenden der Hilfsorganisation in unser Dorf kamen, hat sich niemand um uns geschert“, sagt Jackson Hanzala. Jetzt erzielt er so gute Einkünfte, dass er sich bald vielleicht sogar einen Kleintransporter leisten kann. „Damit könnte ich Mais und Gemüse zum Markt fahren.“

Beim Abschied erzählt er, dass sein Nachname Hanzala Hunger bedeutet. Früher konnte er die ständigen Witze darüber nicht leiden. Heute mag er den Namen sehr, besonders in Kombination mit dem Vornamen seiner Frau: Never – niemals.



Niemals wieder hungrig Mit den Erträgen ihrer Felder können Jackson und Never Hanzala jetzt die ganze Familie ernähren.

„Einem Großteil unserer Bauern geht es gut“

Killian Mulega koordiniert die Projektarbeit der Kaluli Development Foundation. Im Interview spricht er über Herausforderungen und Erfolge.

Was sind die drängendsten Probleme der Menschen im Projektgebiet?

Das allergrößte Problem ist die Dürre, verursacht durch den menschengemachten Klimawandel. Seit fast drei Jahren hat es kaum geregnet. Das ist eine Katastrophe. Die meisten Kleinbauern sind vom Regen abhängig. Manche bewässern ihre Felder aus kleinen Bachläufen oder Wasserlöchern. Zurzeit aber ist alles ausgetrocknet. Aus reiner Verzweiflung graben sie immer tiefer. Eigentlich ist jetzt Regenzeit, der Mais müsste ausgesät werden. Auf den Feldern ist aber nichts los. Vielen Menschen droht Hunger.

Was kann Ihre Organisation da ausrichten?

Einem Großteil der Kleinbauern unseres Projektes geht es trotz der Katastrophe verhältnismäßig gut. Ihre Familien werden satt und sind gesund, weil sie Methoden anwenden, die sie vor der Dürre schützen.

Zum Beispiel?

Sie pflanzen in Vertiefungen, wo sich Wasser und Nährstoffe sammeln. Zwischen den Mais setzen sie Kürbis, Bohnen oder Tomaten. Ihre Wasserlöcher haben sie so mit Büschen und Gräsern bepflanzt, dass sie nicht austrocknen. Einige haben auf Kredit Tretpumpen gekauft, um ihre Felder schneller und effizienter bewässern zu können. Wir haben ihnen resistentes Saatgut zur Verfügung gestellt und besonders Frauen beim Aufbau von Ziegenherden geholfen. Die Tiere sind für sie wie eine Bank. In Notzeiten können sie eine Ziege veräußern und sich vom Erlös einen Sack Mais kaufen.

Wie sorgen Sie dafür, dass diese Methoden nachhaltig sind?

Wir geben den Frauen zum Beispiel zwei Ziegen. Bevor sie die verkaufen oder schlachten dürfen, müssen sie zwei Tiere an andere Bedürftige weitergeben. So vervielfacht sich die Zahl der Tiere in den Dörfern schnell. Einige Frauen besitzen mittlerweile über 60 Ziegen. Mit dem Saatgut verfahren wir nach einem ähnlichen Prinzip. Wir schenken es unter der Bedingung, dass die Kleinbauern es nach der Ernte an andere weitergeben.

Um Kohle herzustellen, fällen die Menschen in den Dörfern immer mehr Bäume. Es droht die Wüstenbildung. Was kann KDF dagegen tun?

Die Menschen handeln aus purer Not. Die Herstellung von Holzkohle ist eine schmutzige und gesundheitsgefährdende Arbeit, die noch dazu nicht besonders viel Geld einbringt. Am besten sind die Wälder geschützt, wenn die Menschen wieder von der Landwirtschaft leben können. Wir setzen uns darüber hinaus für mehr Bäume ein, verbreiten zum Beispiel Akazien aus eigenen Baumschulen. Die sorgen auf den Äckern für Nährstoffe und Feuchtig-



Engagiert Projektkoordinator Killian Mulega hilft den Menschen im Distrikt Sinazongwe, den Folgen des Klimawandels zu trotzen.



Nachhaltig Die Organisation KDF schenkt Frauen zwei Ziegen – unter der Bedingung, dass sie später zwei von deren Nachkommen an andere Frauen weitergeben.

keit spenden Schatten und Früchte. Besonders die jüngere Generation ist dafür empfänglich. Wir haben Umweltclubs an den Schulen initiiert. Dort werden die Schüler über den Klimawandel aufgeklärt. Gleichzeitig lernen sie durch die Bepflanzung der Schulhöfe mit Obstbäumen die Vorteile für das Mikroklima und ihre eigene Ernährung kennen. Selbst organisiert übernehmen die Schüler die Verantwortung für die Baumpflege. Fast alle kommen aus kleinbäuerlichen Familien. Ihr Wissen und die Wertschätzung von Bäumen tragen sie nach Hause. Einige fordern von ihren Eltern, auch auf ihren Höfen Bäume zu pflanzen.

Was war bislang Ihr schönster Erfolg?

Seit der Umsiedelung müssen die Menschen hier mit sehr schlechten Böden zurechtkommen. Umso erfreulicher ist es, dass die Kleinbauern mittlerweile sogar in der Lage sind, mit ihren Produkten andere Regionen zu versorgen.

Wie kam es zu den Umsiedelungen?

In den späten 1950er Jahren wurde der Sambesi aufgestaut für den Kariba-Stausee. Die an den Ufern des Flusses bis dahin ansässigen Menschen mussten weichen, überwiegend in Gegenden mit steilen Hängen und schlechten Böden. Einige bekamen zwar besseres Land in der Nähe des Stausees. Aber auch nur für wenige Jahre. Dann wurde dort eine Großfarm errichtet, und auch sie landeten in den Bergen. Um diese Menschen kümmert sich die Regierung nicht. Die Gossner Mission aber hat sich sehr früh für sie eingesetzt. Manche Familien sind in nur zwei Generationen sogar noch ein drittes Mal vertrieben worden, dieses Mal von den Betreibern einer Kohlemine.

Wie unterstützen Sie diese Menschen?

In einem Dorf, mit dem wir gearbeitet haben, dürfen die Menschen wegen Rissen im Erdreich ihre Häuser und Felder nicht mehr betreten. Wir haben ihnen geholfen, Entschädigungen zu erstreiten. Das Geld hat allerdings in keinem der Fälle für ausreichend großes Ackerland gereicht. Aber die von uns vermittelten Methoden helfen den Menschen gerade in dieser Situation über die Runden. Das ist ein kleiner Trost.



Grüne Jugend KDF hat an Schulen Umweltclubs initiiert. Die Jugendlichen pflanzen dort Obstbäume, die das Mikroklima und ihre eigene Ernährung verbessern.

Der Kohle geopfert

In Siamajele im Süden Sambias mussten die Dorfbewohner einer Kohlemine weichen. Mit Unterstützung der Kaluli Development Foundation (KDF) kämpfen sie für eine Entschädigung und neue Lebensperspektiven.

Benson Siakabanze zeigt auf ein kleines Karree aus Mauerresten. „Das war das Haus, in dem ich zur Welt gekommen bin“, sagt er und macht eine Pause. „Und unter dem Baum dort haben wir immer im Schatten gegessen.“ Erneut verstummt der 43-Jährige und lässt den Blick über Steinhäufen, verwilderte Beete und einige wenige zurückgelassene Haushaltsgegenstände schweifen. Der Besuch geht dem Bauern sichtlich nahe. Zusammen mit seiner Nachbarin, Rose Chulou, zeigt er anschließend die ehemaligen Felder der beiden Familien. „Die Äcker haben uns noch bis vor Kurzem gut ernährt.“ Heute ziehen sich dunkle Risse durch das Ackerland. Bäume stehen schief. Ein Schild verbietet den Zutritt.

Aufgestellt hat es die chinesische Betreiberfirma der Kohlemine, für die die Dorfbewohner weichen mussten. Rose Chulou steht mit verschränkten Armen am Feldrand. Die Farmerin kehrt regelmäßig hierhin zurück, um die Mangos von den Bäumen zu pflücken, die sie neben ihrem Wohnhaus gepflanzt hatte. „Das fühlt sich jedes Mal sehr schlecht an.“

Die Prostitution boomt

Bereits die Anfahrt in das Dorf Siamajele im Süden Sambias lässt nichts Gutes erahnen. Auf der von schwarzem Kohlenstaub bedeckten Piste rumpeln voll beladene LKW durch tiefe Schlaglöcher. Am Rande stehen lange Reihen leerer Fahrzeuge, die auf ihre Beladung warten. Die Fahrer hocken im Schatten, einige schlafen auf Matten. „Früher gab es hier nur das Dorf, die Felder und den Busch“, erinnert sich Lillian Hamusiya. Die Mitarbeiterin von KDF grüßt einige Frauen am Straßenrand, die Obst und Gemüse an die Fahrer verkaufen. Nicht das einzige Gewerbe, das durch die Mine boomt: „Die Prostitution hat sehr zugenommen – und mit ihr die HIV-Infektionsrate.“

Bis vor einem Jahr hat Lillian Hamusiya hier mit vielen Dorfbewohnerinnen und -bewohnern gearbeitet, hat sie in nachhaltiger Landwirtschaft beraten, Ernährungskurse gegeben, verbessertes Saatgut verteilt und über sparsame Bewässerungsmethoden referiert. Mit Erfolg: Die Menschen konnten sich von ihrem Land ernähren, was in dieser Region im Süden Sambias keine Selbstverständlichkeit ist. Doch die Berliner Organisation Gossner Mission engagiert sich schon seit Jahrzehnten für die Menschen in der Region. So wurde die Möglichkeit zur Selbsthilfe von Jahr zu Jahr größer.

Dann aber, vor rund zwei Jahren, ging all das verloren, als über den Schächten der Mine die Erde aufzureißen begann. „Sie untersagten uns, weiterhin auf den Feldern zu arbeiten, viele mussten wegen der Risse ihre Häuser verlassen“, erinnert sich Benson Siakabanze. Einige Bewohner fanden Unterschlupf in der Kirche, andere mussten für Monate in Zelten wohnen, die nur allmählich und nach mehrmaligen Beschwerden von den Behörden aufgestellt wurden. Erst nach einem von KDF angestoßenen Fernsehbericht



Nur noch ein paar Steine: Benson Siakabanze musste sein Zuhause verlassen. Nur diese Überreste erinnern noch an das Haus, in dem er zur Welt kam.



Kohle machen die anderen Die chinesische Betreiberfirma verdient gut am Abbau der Kohle in Sinazese. Viele Bauernfamilien haben dagegen ihr Hab und Gut verloren.

erhielten die ersten Bewohner Entschädigungen. Nach und nach folgten weitere. Doch viele warten bis heute darauf.

Fatale Folgen für die Umwelt

Die Augen von Benson Siakabanzas funkeln vor Empörung. „Diese Menschen wohnen nach wie vor im alten Dorf und arbeiten auch auf ihren Feldern.“ Viele von ihnen bauen Kohle im kleinen Stil im Tagebau ab, um über die Runden zu kommen. Oder sie müssen Holzkohle produzieren.

Die Folgen für Umwelt, Klima und Menschen sind fatal. Auch Rose Chulou muss Holz verkohlen. Von ihrer Entschädigung konnte sie sich nur ein kleines Stück Land kaufen. „Die Arbeit in dem ständigen Qualm ist sehr anstrengend“, klagt die 49-Jährige. „Und die Einnahmen sind sehr gering.“ Sie reichen gerade einmal für die drei Kinder eines verstorbenen Verwandten, um die sie sich kümmert. Sie selber muss mit ein bis zwei Mahlzeiten am Tag auskommen.

Entschädigungen reichen nicht aus

Benson Siakabanzas hat im vergangenen Jahr endlich auch eine Entschädigung erhalten. Doch für mehr als ein Stück Land, auf das ein paar Wohnhütten für die 25-köpfige Großfamilie passen, haben die umgerechnet 250 Euro auch nicht gereicht. Vorher bewirtschafteten sie drei Hektar, so wie auch Rose Chulou. Wie die anderen aus dem Dorf, hat Benson Siakabanzas sich entlang der schwarzen Piste angesiedelt, auf der die LKWs in langen Reihen Richtung Mine rollen, nur ein bis zwei Kilometer vom alten Dorf entfernt.

An seinem neuen Wohnort besitzt er zum Glück noch einen Hektar Land, den er von seinem Vater geerbt hat. Der Acker ernährt die Familie einigermaßen. Zugute kommen dem Kleinbauern seine Kenntnisse über nachhaltige Landwirtschaft, die ihm die Fachleute von KDF vermittelt haben.



Schwieriger Neuanfang Von dem Geld, das sie bekommen hat, kann Rose Chulou nicht leben.



Gemeinsam stark Mit Unterstützung von KDF kämpfen die Dorfbewohner um Entschädigung.

„Kein Tag vergeht mehr ohne drei Mahlzeiten“

Fünf Menschen aus dem Projektgebiet erzählen, wie sich ihr Leben dank der Unterstützung von Brot für die Welt verändert hat.

„Ich kann etwas weitergeben, das fühlt sich gut an“

„Heute ist ein glücklicher Tag für mich. Ich kann etwas weitergeben, das fühlt sich gut an. Vor drei Jahren habe ich von KDF zwei Ziegen erhalten – unter der Bedingung, dass ich sie erst verkaufen oder schlachten darf, wenn ich selbst zwei Tiere weitergegeben habe. Heute ist es so weit, eine junge Frau mit vier Kindern bekommt von mir zwei Ziegen. Die werden ihr sehr helfen.“

Ich besitze mittlerweile neun Tiere. Ziegen zu vermehren ist nicht schwer. Nun werde ich eine Ziege verkaufen, um die Schulgebühren meiner Enkelin zu bezahlen. Dass sie eine gute Bildung erhält, ist mir wichtig. Von dem Erlös einer weiteren Ziege kaufe ich mir eine warme Decke für die Nacht.

Die verbleibenden fünf Tiere sind meine Bank. Ich bin Witwe und kümmere mich auch noch um meine älteste Tochter, die mit meiner Enkelin bei mir wohnt. Wenn wir in Not sind, kann ich eines der Tiere verkaufen und uns davon etwas zu essen kaufen. Für eine Ziege bekomme ich zum Beispiel einen Sack Mais. Von dem kann ich zwei Wochen lang drei Mal am Tag Nshima für uns kochen, unser Nationalgericht. Ohne den Maisbrei werden wir nicht satt. Wir essen ihn auch mit der Milch, die uns die Ziegen geben.

Zurzeit aber ernährt uns unser halber Hektar Land ganz gut. Trotz der schlimmen Dürre. Das liegt an dem guten Saatgut, das ich von KDF bekommen habe. Auch haben mir die Mitarbeiter der Organisation gezeigt, wie ich Gemüse zwischen den Mais pflanzen und sparsam bewässern kann.“

Belither Syamakalu, 65 Jahre, Kleinbäuerin aus dem Dorf Mubbike

„Bäume sind so wichtig“

„Wenn ich über den Schulhof mit den vielen Bäumen blicke, macht mich das sehr stolz. Schließlich habe ich sie mit gepflanzt als Mitglied des Umweltclubs, den KDF an unserer Schule gegründet hat. Wir pflegen die Bäume gemeinsam. Es gibt zum Beispiel einen Plan für die Bewässerung, der festlegt, wer sich wann darum kümmern muss. Auch führen wir genau Buch über jeden Baum. Wann wurde er gepflanzt? Wie oft hat er schon Früchte getragen? Hat ihn schon jemand geschnitten? Gab es Krankheiten? Das sind wertvolle Informationen für uns, um die richtigen Entscheidungen zu treffen.“

Bäume sind so wichtig. Sie spenden uns Schatten, schützen vor Wind und sorgen für ein kühles Mikroklima. Wir essen ihre Früchte. Und was wir Schüler nicht verbrauchen, verkauft die Schule an die Menschen im Dorf. Auf Felder gepflanzt, speichern Bäume Wasser und können Nährstoffe in den Boden bringen, wie zum Beispiel die Akazie. Das kommt dann dem Mais oder dem Gemüse zugute. Vor allem aber binden sie Kohlendioxid und halten den Klimawandel auf, der alle Menschen bedroht.



Geteiltes Glück Vor drei Jahren hat Belither Syamakalu zwei Ziegen von KDF erhalten. Mittlerweile besitzt sie neun Tiere und kann deren Nachkommen nun an andere Frauen weitergeben.



Aufgeklärt Feckisa Hampungani engagiert sich im Umweltclub ihrer Schule. Sie hat gelernt, wie wichtig Bäume für Ernährung und Klima sind.

Alle Schülerinnen und Schüler unserer Schule leben auf kleinen Farmen. Unsere Eltern wissen oft nicht, wie wichtig Bäume sind. Meine konnte ich davon überzeugen, Guaven- und Mangobäume zu pflanzen. Erst wollten sie nicht, weil es so lange dauert, bis sie deren Früchte essen oder verkaufen können. Aber meine Geschwister und ich haben uns letztendlich durchgesetzt. Schließlich geht es um unsere Zukunft.“

Feckisa Hampungani, 16 Jahre, Schülerin aus dem Dorf Sinangola

„Meine Frau und ich müssen uns keine Sorgen mehr machen“

„Zusammen mit anderen Kleinbauern aus unserem Dorf habe ich eine Kooperative gegründet. Mit der Hilfe von KDF haben wir uns eine Maismühle gekauft. Schon nach zwei Jahren konnten wir den zinsfreien Kredit zurückzahlen. Die Mühle mahlt ein sehr gutes Mehl. Den Großteil verbrauchen wir selbst.

Jetzt können wir sicher sein, dass unser Mehl auch wirklich aus dem Mais von unseren eigenen Feldern gemahlen wird. Das ist nicht immer so, wenn man ihn in fremden Mühlen mahlen lässt. Außerdem müssen die Frauen jetzt keine weiten Wege mehr zurücklegen. Wenn sie früher zum Beispiel einen Fluss durchqueren mussten, haben sie manchmal ganze Säcke mit Mais verloren. Sie mussten sie loslassen, um nicht zu ertrinken. Das war gefährlich und beschwerlich. Heute geht es uns viel besser. Wir mahlen auch gegen Bezahlung für andere Kleinbauern. Die Einnahmen sparen wir, um uns gegenseitig Kleinkredite geben zu können.

Auch andere Maßnahmen haben unsere Landwirtschaft und damit die Ernährung unserer Familien sehr vorangebracht. Wir bekamen verbessertes Saatgut, mit der Verpflichtung, es zu vermehren und an andere weiterzugeben. Dieser Mais wächst trotz der anhaltenden Dürre gut. Sehr hilfreich sind auch die Akazien, die wir auf unseren Feldern gepflanzt haben. Sie spenden Schatten und bringen Nährstoffe in den Boden.

So sind die Erträge unserer Landwirtschaft stark gestiegen. Und meine Frau und ich müssen uns keine Sorgen mehr machen, wie wir unsere sechs Kinder satt bekommen.“

Kennedy Siambilu, 50 Jahre, Kleinbauer aus dem Dorf Maakula

„Kein Tag vergeht mehr ohne drei Mahlzeiten“

„Meine Vorfahren wurden zweimal von ihrem Land vertrieben. Zunächst Ende der 1950er Jahre für den Kariba-Stausee. Einige Jahre später mussten sie dann einer Großfarm weichen. Also kamen wir hierher, wo es hügelig und trocken ist. Hinzu kommt die nun schon fast drei Jahre dauernde Dürre. Viele Jahre lang haben unsere Ernten nicht gereicht. Unsere Kinder hatten geschwollene Bäuche, Durchfall und Hautprobleme. Wir selbst haben oft nur einmal am Tag gegessen, damit die Kinder einigermaßen satt werden. Heute aber vergeht kein Tag mehr ohne drei Mahlzeiten. Wir essen neben dem Maisbrei Nshima, der vor allem mit der Milch unserer Kühe



Zufrieden Die Kooperative von Kennedy Siambilu hat eine Maismühle gekauft.

lecker schmeckt, Tomaten, Erdnüsse, Kürbis, Erbsen oder Bohnen. Die Leute von KDF haben auch eine Tauchanlage für die Rinder eingerichtet, wo wir die Tiere einmal pro Woche gegen Schädlinge und Krankheiten behandeln. Seitdem geben sie viel mehr Milch. Die verbrauchen wir selbst oder verkaufen sie. Wir achten auch sehr darauf, sparsam zu bewässern, die Felder so zu bepflanzen, dass die Pflanzen die Nährstoffe besser aufnehmen und die Humusschicht nicht verloren geht. Außerdem pflanzen wir Gemüse zwischen den Mais, lockern den Boden mit den Wurzeln der Erdnuss-Pflanzen auf oder lassen Bohnen am Mais emporranken.

Endlich können wir nach den vielen Jahrzehnten der Entbehrung ein Leben führen, wie es unsere Vorfahren an den Ufern des Sambesi hatten.“

Gift Mukonka, 47 Jahre, aus dem Dorf Muziyo



Satt und sorgenfrei Gift Mukonka achtet heute sehr darauf, seine Felder sparsam zu bewässern und nachhaltig zu bepflanzen.

„Vor allem den Kindern kommt das zugute“

„An den Kursen von KDF haben bis zu 50 andere Frauen teilgenommen. Ich habe viele Dinge erfahren: zum Beispiel, welche Inhaltsstoffe Lebensmittel haben, wie man sie schonend zubereitet oder wie man sie haltbar macht. Vor allem den Kindern kommt das zugute. Sie sind kaum noch krank und haben sehr viel mehr Energie. Früher hatten sie dicke Bäuche und viele andere Zeichen von Mangelernährung.

Heute weiß ich, wie ich Okra, Kürbisblätter, Raps oder Kohl trocknen kann. So hält das Gemüse lange und verliert trotzdem nichts von seinen Vitaminen und Mineralien. Es lässt sich gut aufbewahren. Dann können wir es in Zeiten essen, wo es im Garten oder auf dem Feld wenig gibt. Ich trockne auch die Früchte vom Tamarinden- und vom Affenbrotbaum. Sie enthalten viel Vitamin C. Sojabohnen röste und mahle ich zu Mehl, das ich mit Mais, Zucker, Speiseöl und Milchpulver vermische. Daraus bereite ich morgens ein energiereiches Getränk, das die Kinder vor der Schule trinken. Es hält lange vor. Es ist auch gut für geschwächte Menschen wie Alte, Schwangere oder HIV-Infizierte. Der Renner aber sind die Würstchen aus gemahlener Erbsen, Zwiebeln, Salz und Currypulver. Sie schmecken wie Fleisch und sind sehr gesund.“

Judith Simulumbu, 39 Jahre, aus dem Dorf Siluwe



Offen für Neues Judith Simulumbu hat gelernt, Obst und Gemüse durch Trocknen haltbar zu machen.

Begegnung auf Augenhöhe

Frieda-Marie Schmitz und Simon Katzmaier unterstützen die Arbeit von KDF als Freiwillige. Der Aufenthalt in Sambia hat die beiden jungen Deutschen verändert. Nach ihrer Rückkehr wollen sie ihre Erfahrung von der Vielschichtigkeit des afrikanischen Landes weitergeben.

Bald ist Weihnachten. Frieda-Marie Schmitz und Simon Katzmaier sitzen vor dem einfachen Gästehaus der Kaluli Development Foundation im Süden Sambias. Sie sind „weltwärts“ gereist und anders als ihre Verwandten und Freunde nicht zu Hause in Deutschland. „Heute ist der zweite Advent, wo sind unsere Kerzen?“ Frieda-Marie grinst. Simon stellt einen Kerzenhalter auf den Tisch, den die beiden aus Alufolie und einer leeren Flasche gebastelt haben. Es ist heiß. Anstelle von Nüssen und Clementinen liegen Mangos auf dem Tisch mit der fadenscheinigen Decke. Immerhin, Frieda-Maries Mutter hat einen selbst gebastelten Adventskalender geschickt. In jedem Päckchen steckt ein Stück Heimat: Frühstücksfleisch, Kosmetik, praktische Dinge für den Alltag. „Wir haben sogar Schokolade“, sagt die 18-Jährige und lacht.

Genauso wie ihr gleichaltriger Kollege ist sie durch den Freiwilligendienst Nord-Süd von Brot für die Welt nach Sambia gekommen. Ein Jahr werden die beiden bleiben, zurzeit sind sie bei KDF tätig. Die Organisation arbeitet daran, die Lebensbedingungen der örtlichen Bevölkerung zu verbessern. Wie der gesamte Süden Afrikas leidet das Land unter der Dürre. Viele Menschen in den Dörfern sind akut durch Hunger bedroht.

Einschneidende Erfahrungen

Was macht das mit jungen Menschen, die gerade erst ihr Abitur bestanden haben? „Wir sind auf jeden Fall nicht nur zuhause ausgezogen“, antwortet Frieda-Marie Schmitz trocken. Sie stammt aus Coesfeld. Hier in Sambia arbeitet sie vor allem für den Jugendclub von KDF – und gleich zu Beginn ihrer Tätigkeit widerfuhr ihr ein einschneidendes Erlebnis: Ein Junge, regelmäßiger Besucher des Clubs, starb – plötzlich, vollkommen überraschend, wahrscheinlich an den Folgen seiner Mangelernährung. „Er war der erste, dessen Namen ich gelernt hatte“, sagt Frieda-Marie.

Nachdenklich blickt sie über das Gelände. Gegenüber vom Gästehaus gibt es eine Wasserstelle. Kinder stehen mit Kanistern davor. Aufgrund der Trockenheit ist der Druck in den Leitungen der Häuser nicht hoch genug. Also müssen alle hier Wasser holen. Frieda-Marie Schmitz winkt den Kindern zu. „Wenn es nicht endlich anfängt zu regnen, wird es bald viele solcher Fälle geben wie den des mangelernährten Jungen.“

Nach seinem Tod wurde der Jugendclub für drei Tage geschlossen. Zusammen mit Mitarbeiterinnen von KDF fuhr Frieda-Marie zur Beerdigung in sein kleines Dorf. „Die sehr einfachen Lebensbedingungen dort zu sehen, hat mich schockiert.“ Die Trauerzeremonie fand streng getrennt für Frauen und Männer statt. Die Männer standen rund um das Haus, in dem der Leichnam aufgebahrt war. Die Frauen saßen bei dem Toten. „In Deutschland habe ich noch nie Menschen so trauern gesehen wie diese



Besonderer Advent Für Frieda-Marie Schmitz und Simon Katzmaier ist derzeit vieles anders als daheim – nicht nur der Adventskranz.



Begegnung auf Augenhöhe Kinder liegen Frieda-Marie Schmitz besonders am Herzen.

Frauen“, erzählt Frieda-Marie. Die Männer hingegen hätten keine Regung gezeigt. Sie vermutet: „Weil ihnen das wohl als Schwäche ausgelegt worden wäre.“

„Krass, wie wenig Frauen zu sagen haben“

Die sehr andere Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern irritiert die junge Frau, die in Deutschland für die Jusos tätig ist. „Es ist krass zu sehen, wie viel die Frauen neben ihrem Beruf für Haushalt und Familie leisten, und wie wenig sie zu sagen haben.“ Auch sei es als Frau sehr schwierig, von den Jungs im Jugendclub respektiert zu werden. Derartiges kannte Frieda-Marie in Deutschland weder aus ihrer Familie noch aus Schule oder Freundeskreis. „Was nicht heißt, dass es das in Deutschland nicht gibt.“

Neben der Arbeit im Jugendclub engagiert sie sich auch in einer von KDF gegründeten Gruppe, die sich mit dem Thema Geschlechtergerechtigkeit auseinandersetzt. Dort sind auch Lehrkräfte umliegender Schulen, behördliche Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sowie Mitarbeitende anderer lokaler Nichtregierungsorganisationen vertreten. „Meine Meinung zur Gleichberechtigung muss ich auch dort sehr diplomatisch äußern.“ Das findet sie oft befremdlich.

Beeindruckende Kreativität

Simon empfindet vor allem seine Sonderrolle als befremdlich, die ihn hier auf Schritt und Tritt begleitet. „Ich falle überall auf und bekomme sehr viel Aufmerksamkeit, sogar alte Menschen begegnen mir mit großem Respekt. Dabei habe ich den doch eigentlich gar nicht verdient.“

Über Sambia wusste der Abiturient aus München vor der Vorbereitung auf den Freiwilligendienst so gut wie nichts, das gibt er offen zu. Dann aber begann er, sich zuhause mit dem Land zu beschäftigen. Bilder und Eindrücke setzten sich fest, die davon zeugen, wie verzerrt der Norden noch immer die Länder des Südens wahrnimmt. Simon erfuhr vor allem von Ausbeutung, Abhängigkeit von Hilfe aus den Industrieländern oder überall präsenter chinesischer Dominanz. Im Land musste er seine Vorstellungen schnell korrigieren. „Die meisten Menschen hier meistern ihr Leben alleine, mit beeindruckender Kreativität, sehr starkem Willen und Durchhaltevermögen.“ Bei seiner ersten Tätigkeit ging Simon dem Hausmeister einer Internatsschule zur Hand und war fasziniert davon, was dieser nur mit einem Hammer, ein wenig Draht und einem Stück Blech bewerkstelligen konnte. „Was haben wir in Deutschland nicht alles, was eigentlich niemand braucht!“ Auch die Gelassenheit im Umgang mit den täglichen Stromausfällen und der Wasserknappheit beeindruckten ihn. „Aber nerven tut das trotzdem“, wirft Frieda-Marie ein. Beide lachen.

Vorurteile überwinden

Was werden sie mitnehmen von diesem Jahr? „Ich hoffe, hier herauszufinden, was ich beruflich machen will“, sagt Simon. „Und ich möchte auf Äußerlichkeiten viel weniger achten als bisher, will meine Vorurteile überwinden und meine Erwartungshaltungen zurückdrängen.“ Schon jetzt ist er sich sicher, dass die Erfahrungen seine Sicht aufs Leben für immer prägen werden.



Miteinander lernen Spielen und Lernen stehen im Mittelpunkt der Arbeit von Frieda-Marie Schmitz im Jugendclub von KDF.



Schluss mit Vorurteilen Besonders beeindruckt haben Simon Katzmair die Kreativität und das Durchhaltevermögen der Menschen.

„Ich möchte meine Freundschaften zu Hause bewusster leben, meine Zeit sinnvoller nutzen und mich noch stärker politisch engagieren“, sagt Frieda-Marie. Beide sind sich einig, dass sie unbedingt ihre Erfahrung von der Vielschichtigkeit dieses afrikanischen Landes weitergeben wollen.

Draußen tobt das Leben

Dann müssen sie los, um den Jugendclub zu öffnen. Schnell füllt sich das einfache Gebäude. Zusammen mit der Leiterin Nchimunya Mandevu arbeiten die beiden an der Planung für die nächsten Monate. Sie wollen eine HIV-Aufklärungsgruppe gründen und mit den Kindern und Jugendlichen einen Gemüsegarten anlegen. „Die Ernte können sie dann mit nach Hause nehmen“, sagt Frieda-Marie.

Draußen vor der Tür singen und tanzen einige Jugendliche, andere albern herum oder zanken sich bei Mensch-ärgere-dich-nicht. Wie in einem Jugendclub in Deutschland – und dennoch ganz anders.

Anmerkung der Redaktion: Aufgrund des Ausbruchs der Corona-Pandemie mussten Frieda-Marie Schmitz und Simon Katzmair im März 2020 vorzeitig nach Deutschland zurückkehren. Bis zum Ende ihres Freiwilligendienstes werden sie KDF so gut es geht aus der Ferne unterstützen.



Anders zurück Simon Katzmair und Frieda-Marie Schmitz nehmen viele Eindrücke – auch aus der Baumschule von KDF.



Stichwort

Ernährung

Mehr als 800 Millionen Menschen weltweit leiden an Hunger und Unterernährung – das heißt, etwa jeder neunte Mensch auf der Welt hat nicht genug zu essen. **Mehr als zwei Milliarden** werden zwar satt, **nehmen** aber **mit ihrem Essen zu wenig Nährstoffe auf** und sind daher wenig leistungsfähig und anfällig für Krankheiten. Besonders tragisch daran ist: Ein großer Teil der Unter- und Mangelernährten lebt auf dem Land, also dort, wo Nahrungsmittel produziert werden.

Der **Kampf gegen Hunger und Mangelernährung** ist ein wichtiger Schwerpunkt der Arbeit von Brot für die Welt:

- Wir helfen Kleinbauernfamilien, mit umweltfreundlichen Methoden höhere Erträge zu erzielen.
- Wir klären die Bevölkerung in den Ländern des Südens über die Bedeutung einer vielfältigen und gesunden Ernährung auf.
- Wir unterstützen insbesondere Frauen, da sie oftmals die entscheidende Rolle bei der Ernährung ihrer Familien spielen.

Denn immer noch gilt: **Satt ist nicht genug – Zukunft braucht gesunde Ernährung!**

Medienhinweise

I. Literatur

Brot für die Welt (Hg.): **Die Welternährung braucht keine Gentechnik.** **Aktuell 37** (DIN A 4, 48 Seiten, Artikelnummer 129 501 620, kostenlos).

Brot für die Welt (Hg.): **Stillen Hunger bekämpfen.** Eine Investition in die Zukunft (DIN A 4, 16 Seiten, Artikelnummer 129 502 980, kostenlos).

Brot für die Welt (Hg.): **Frauen hungern anders.** Frauen und Mädchen sind von Mangelernährung in besonderer Weise betroffen (DIN A 4, 16 Seiten, Artikelnummer 129 502 100, kostenlos).

Brot für die Welt (Hg.): **Gleichberechtigung ist das beste Rezept gegen Mangelernährung. Analyse 54** (DIN A 4, 44 Seiten, Artikelnummer 129 502 110, kostenlos).

Brot für die Welt (Hg.): **Vielfalt säen – Freies Saatgut erhalten.** Wer kein Saatgut hat oder wem das freie Saatgut genommen wird, der kann sich nicht selbst ernähren (DIN A 4, 20 Seiten, Artikelnummer 129 502 150, kostenlos).

Diese und viele weitere Titel zum Thema **Ernährung** finden Sie unter:
<https://shop.brot-fuer-die-welt.de/entwicklungspolitik/Ernaehrung/>

II. Filme

Das Evangelische Zentrum für entwicklungsbezogene Filmarbeit (EZEF) und die evangelischen Medienzentralen helfen Ihnen weiter, wenn Sie Filme zum Thema und Land suchen. Weitere Informationen, didaktische Hinweise, Auskünfte über die Verleihbedingungen sowie den Filmkatalog erhalten Sie hier: EZEF, Kniebisstr. 29, 70188 Stuttgart, Telefon 0711 28 47 243, info@ezef.de, www.ezef.de

DVD-Paket **Hunger**, enthält den vollständigen Dokumentarfilm von Marcus Vetter sowie umfangreiche Bildungsmaterialien, ausgezeichnet mit der Comenius-Medaille für hervorragende didaktische Multimedia-Produktionen (2 DVDs, Artikelnummer 119 301 730, 10 Euro).

III. Materialien zum Projekt

PowerPoint-Präsentation Kostenloser Download unter
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/sambia-duerre

Faltblatt (6 Seiten, DIN lang, Artikelnummer 119 117 010, kostenlos) zur Auslage bei Veranstaltungen und Spendenaktionen.

IV. Weitere Projekte zum Thema Ernährung

Tansania: Mit Öko-Landbau gegen den Hunger

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/tansania-hunger

Äthiopien: Integration durch gute Ernten

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/aethiopien-hunger

Peru: Das Wunderkorn Quinoa rettet Andenbauern

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/peru-quinoa

Nepal: Gewächshäuser steigern Erträge der Kleinbauern

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/nepal-kleinbauern

V. Internet

www.brot-fuer-die-welt.de Hier finden Sie ausführliche Informationen zu Projekten, Wissenswertes zu aktuellen Aktionen und Kampagnen sowie hilfreiche Anregungen für die Unterrichtsgestaltung.

www.brot-fuer-die-welt.de/themen/ernaehrung/ Auf dieser Seite haben wir Informationen zur weltweiten Ernährungskrise, ihren Ursachen und den Möglichkeiten, sie zu überwinden, zusammengestellt.

www.brot-fuer-die-welt.de/fileadmin/mediapool/2_Downloads/Fachinformationen/Analyse/Analyse51_Ernaehrung_fuer_alle.pdf Die 28-seitige Broschüre aus der Reihe Analyse betrachtet die Kooperationsabkommen der „Neuen Allianz für Ernährungssicherung in Afrika“.

www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/laender/sambia-node/sambiasicherheit/208606

Das Auswärtige Amt bietet neben aktuellen Reise- und Sicherheitshinweisen verschiedene Basisinformationen über Sambia.

http://www.bmz.de/de/laender_regionen/subsahara/sambia/ Auf den Seiten Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) finden Sie umfangreiche Informationen über das Land und die deutsche Entwicklungszusammenarbeit mit Sambia.

<http://www.bpb.de/internationales/afrika/> Die Bundeszentrale für politische Bildung informiert über die aktuelle Situation und Herausforderungen in der Region.

<http://www.fao.org/countryprofiles/index/en/?iso3=ZMB> Auch die Welternährungsorganisation informiert auf ihrer Website über die aktuelle Situation im Land (in englischer Sprache).

<https://www.cia.gov/library/publications/resources/the-world-factbook/geos/za.html> Aktuelle Zahlen und Fakten zu Sambia liefert zudem das CIA World Factbook (in englischer Sprache).

www.iz3w.org Das Freiburger Informationszentrum 3. Welt e. V. versteht sich als Zentrum kritischer politischer Arbeit zu entwicklungspolitischen Themen. Neben einer eigenen Monatszeitschrift führt der Verein ein umfangreiches Archiv und engagiert sich in der Bildungsarbeit.

www.epo.de Entwicklungspolitik Online informiert über aktuelle Themen und Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit.

www.entwicklungsdienst.de Der Arbeitskreis „Lernen und Helfen in Übersee e. V.“ (AKLHÜ) ist das zentrale Portal für soziales Engagement weltweit.

www.suedwind-institut.de Der Verein Südwind engagiert sich für eine gerechte Weltwirtschaft. Neben einem Newsletter gibt Südwind regelmäßig Publikationen heraus und informiert über entwicklungspolitische Themen.

VI. Bestellhinweise

Sämtliche Materialien von Brot für die Welt erhalten Sie bei:
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V., Zentraler Vertrieb,
Karlsruher Str. 11, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Tel: 0711 2159 777,
Fax: 0711 7977 502, E-Mail: vertrieb@brot-fuer-die-welt.de

Unsere Preise enthalten sämtliche Preisbestandteile einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Bei Bestellungen kostenpflichtiger Artikel berechnen wir bis zu einem Bestellwert von € 24,99 zusätzlich eine Versandkosten-Pauschale in Höhe von € 2,95. Artikel mit einem höheren Bestellwert sowie kostenlose Artikel werden kostenfrei verschickt.

Ihre Spende hilft

Ihnen liegt die Ernährung aller Menschen am Herzen? Sie möchten das **Projekt „Satt trotz Dürre“** unterstützen? Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Ernährung“ auf folgendes Konto:

Brot für die Welt

Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00

BIC: GENODED1KDB

Wenn mehr Spenden eingehen, als das Projekt benötigt, dann setzen wir Ihre Spende für ein anderes Projekt im Bereich Ernährung ein.

Partnerschaftlich

Um wirkungsvoll zu helfen, arbeitet Brot für die Welt eng mit erfahrenen, einheimischen – oft kirchlichen oder kirchennahen – Organisationen zusammen. Deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen die Verhältnisse und die Menschen vor Ort, sie wissen daher um ihre Schwierigkeiten und Bedürfnisse. Gemeinsam mit den Betroffenen entwickeln sie Projektideen und setzen diese um. Von Brot für die Welt erhalten sie finanzielle und fachliche Unterstützung.

Verantwortlich

Transparenz, gegenseitiges Vertrauen, aber auch regelmäßige Kontrollen sind maßgeblich für eine gute Zusammenarbeit. Die Partnerorganisationen von Brot für die Welt sind daher gehalten, jährliche Projektfortschritts- und Finanzberichte vorzulegen. Diese werden von staatlich anerkannten Wirtschaftsprüfern nach internationalen Regeln testiert.

Den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern bestätigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) Brot für die Welt jedes Jahr durch die Vergabe seines Spendensiegels.

Haben Sie Fragen zu Ihrer Spende?

Dann können Sie sich gerne an unsere Mitarbeitenden wenden:

Brot für die Welt

Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V.

Caroline-Michaelis-Str. 1

10115 Berlin

Telefon: 030 65211 4711

E-Mail: service@brot-fuer-die-welt.de